

Ich stand mitten unter ihnen; sie umringten mich, beschnupperten mich. Nüstern bliesen mich freundlich an, Nasen pufften mich; alle wollten gestreichelt und begrüßt werden. Ich wußte, ich würde dieses Willkommen nie vergessen.

Das Geschiebe und Gedränge nahm zu. Dann war Hazel bei mir. Sie drückte ihre Stirn gegen meine Schulter, schnaubte mir ins Haar, spielerisch und zärtlich zugleich, und wieherte leise, als wollte sie mir etwas erzählen. Und ich umarmte sie lange, lange, die Augen voller Tränen, und flüsterte: „Mein Tierchen, mein Tierchen! Wie gut, daß es dich gibt, und daß du gesund bist. Du bist mir doch nicht böse, daß ich weg war? Ich hab so viel an dich denken müssen! Auch wenn ich manchmal fortgehe – ich komme immer wieder zu dir zurück; das hab ich dir ja versprochen!“

Und ich küßte sie auf die schmutzige

Nase und fragte mich, wie es möglich ist, daß es zwischen Mensch und Tier so viel Liebe und Vertrautheit geben kann, eine so starke Bindung. Wieso gibt es Leute, die glauben, daß Tiere keine Seele haben, daß sie nicht ebenso empfindsam sind wie wir, fähig zu Freude und Trauer, Angst und Schmerz und Bindungen, die bis zum Tod dauern?

Die Herde drängte weiter, dem Stall zu. Ich ging mit, die Hand in Hazels Mähne, und schaute mich nach Matty um. Rasch verdichtete sich die Dämmerung zur Dunkelheit, und ich sah ihn nicht; doch plötzlich faßte mich jemand von hinten um die Taille, hob mich hoch und sagte: „Da bist du ja endlich wieder! War’s schön?“

„Sehr schön!“ sagte ich atemlos, wandte mich um und zerraupte ihm die Haare. „Aber so schön wie hier kann’s nirgends sein!“

„Dazu fährt man wahrscheinlich weg, um das zu kapieren“, erwiderte er halb lachend,

halb im Ernst.

Ich wartete am Stalltor, während die Pferde in ihre Boxen geführt wurden. Am liebsten hätte ich gleich mitgeholfen, sie zu füttern und zu tränken, doch jetzt spürte ich wieder, wie müde ich von der langen Fahrt war. Maja, die die Nachhut bildete, kam, und ich dankte ihr, daß sie Hazel für mich versorgt hatte.

„Morgen hast du mal einen freien Tag“, sagte ich. „Ich bin gleich in aller Frühe da und helfe im Stall. Du möchtest sicher mal ausschlafen.“

Ihre großen braunen Augen glänzten im Licht der Kutscherlampe, die über dem Stalltor hing. „Du, das Angebot nehme ich gern an. Ich möchte schon seit ewigen Zeiten nach Rosenheim, um mir neue Jeans zu kaufen und mal wieder einen Buchladen von innen zu sehen. Und hier war bis gestern mit den Osterferien-Reitern so viel los, daß

wir kaum zum Schnaufen gekommen sind.“

Als ich über den Stallhof ging, sah ich Michls dünne, hochaufgeschossene Gestalt unter dem Balkon des Gesindehauses, geduckt und heimlich wie ein Einbrecher oder ein Geist. Er lebte jetzt schon seit mehreren Wochen bei uns und war noch immer total unzugänglich und menschenscheu. Ich wollte ihm etwas zurufen, doch er war schon durch die Tür zum alten Schafstall verschwunden, in dem nun die drei ehemaligen Rennpferde Victory, Turf Star und Lucky Duck untergebracht waren.

Ich trat durch den Torbogen, auf dem Dreililiens Wappen in Stein gemeißelt war. Die Lampe schwang sacht im Luftzug. Und ich dachte: Ich hab allen was mitgebracht, nur Michl nicht. Er hat keinen, der an ihn denkt und ihm auch mal ein Geschenk macht.

Plötzlich fiel mir der schöne Geldbeutel

ein, den ich bei einem Bummel durch Florenz gekauft hatte. Eigentlich war er für mich bestimmt, denn mein alter fiel schon fast auseinander. Doch ich konnte ihn sicher noch einmal zusammenflicken; wir hatten Ledernadeln und festen Zwirn in der Sattelkammer.

Es ging mir durch den Sinn, wie reich ich war, daß ich alles hatte, was ich brauchte, und noch viel mehr: Jörn, den ich liebte, und meinen Vater und Kirsty und eine kleine Schwester; ein Pferd und Freunde und ein wunderbares Zuhause. Michl aber hatte nichts. Da konnte ich wenigstens auf einen Geldbeutel verzichten, um ihm eine Freude zu machen.